

Gedanken zum Leiden

Autor(en): **Keller, Margreth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **29 (1987)**

Heft 2: **Leiden**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zum Leiden

von Margreth Keller, Sozialarbeiterin des Schweiz. Blinden- und Sehbehindertenverbandes auf der Beratungsstelle für die Region Zentralschweiz in Luzern.

In meiner täglichen Arbeit als Sozialarbeiterin auf einer Beratungsstelle für Sehbehinderte werde ich immer wieder mit Menschen konfrontiert, die sich mit eigenem Leiden auseinandersetzen müssen. Jede Behinderung oder Krankheit führt zu einschneidenden Veränderungen und fordert den Betroffenen und seine Umwelt zur Konfrontation mit Schmerz, Leid und dem Sinn des Daseins heraus.

Die Auseinandersetzung mit der Behinderung ist ein langwieriger Prozess, der nicht erzwungen, der aber ermöglicht werden kann. Ich kann meine Hilfe auf ganz verschiedenen Ebenen anbieten, um den behinderten Menschen auf

In einer Welt, die sich der Leistung und dem sichtbaren Erfolg verschrieben hat, die Schmerz, Trauer und Leid zunehmend ausklammert, ist die Vorstellung da, dass ein behinderter Mensch möglichst rasch wieder «funktioniert».

einem – oft mühevollen – Weg zu begleiten.

Oft braucht es Kraft und eine Portion Mut, um den Erwartungsdruck, der von aussen an mich und an meine Arbeit gestellt wird, auszuhalten. In einer Welt, die sich der Leistung und dem sichtbaren Erfolg verschrieben hat, die Schmerz, Trauer und Leid zunehmend ausklammert, ist die Vorstellung da, dass ein behinderter Mensch möglichst rasch wieder «funktioniert».

Einige Klienten können sich der veränderten Situation rasch anpassen. Mit verschiedenen Hilfsmitteln, eventuellen Umschulungen usw. gelingt es ihnen, ihr Leben auf eine neue Art zu gestalten.

Die Erfahrung fremden Leidens bedeutet für mich auch eine Konfrontation mit meinen Grenzen.

Andere schaffen das nicht oder benötigen einfach mehr Zeit. Sie sind vielleicht verzweifelt, wütend oder traurig und im Moment gar nicht fähig und bereit auf etwas Neues zuzugehen. Wie kann ich einem solchen Menschen zeigen, dass ich ihn verstehe, dass ich ihn ernstnehme? Ich kann versuchen, ihn in seiner Traurigkeit, in seinem Leiden zu begleiten. Ich kann versuchen, Zeit zu geben, Verständnis und Ruhe und

muss den Mut haben, mich selber betreffen zu lassen und dies zu zeigen.



Wie schwer das ist, innerlich Anteil zu nehmen, ohne äusserlich etwas verändern zu können, weiss ich aus meiner Erfahrung.

Mit-leiden, mit-trauern kann ich dann, wenn ich versuche ein eigenes Verhältnis zu Trauer, Schmerz und Leid zu finden.

Da diese Auseinandersetzungen schmerzvoll sind, gehen wir ihnen gerne aus dem Wege, denn im Ausdruck des Leidens treten mir Ohnmacht und Gefühle der Hilflosigkeit entgegen. Die Erfahrung fremden Leidens bedeutet für mich auch eine Konfrontation mit meinen Grenzen. Ich möchte dem Klienten helfen, möchte sein Leiden lindern, stosse aber oft an Grenzen meiner eigenen Fähigkeit, dem Leiden ins Gesicht zu sehen.

Im Gespräch mit dem Klienten kann ich mein Handeln und meine Reaktionsweisen nicht immer überprüfen. Wenn ich mir aber Zeit nehme und über eine solche Begegnung nachdenke, fallen mir Abwehrverhalten auf:

- ich setze mich für den Klienten ein und biete Lösungen an, ohne auf das Leiden zu achten
- ich gebe mich als «starken» Helfer, auf den man sich stützen und verlassen kann, der Klient fühlt sich ohne mich bald hilflos.
- ich sehe weg, spreche das Leiden

STOP
AIDS

nicht an, bagatellisiere die Schwierigkeiten als etwas, das zum Leben gehört usw.

Manchmal brauche ich wohl solche Verhaltensweisen, um mich selber zu schützen, weil ich all das Leid nicht ertragen kann und auch nicht dazu stehe, dass mich die Situation hilflos macht oder so stark trifft.

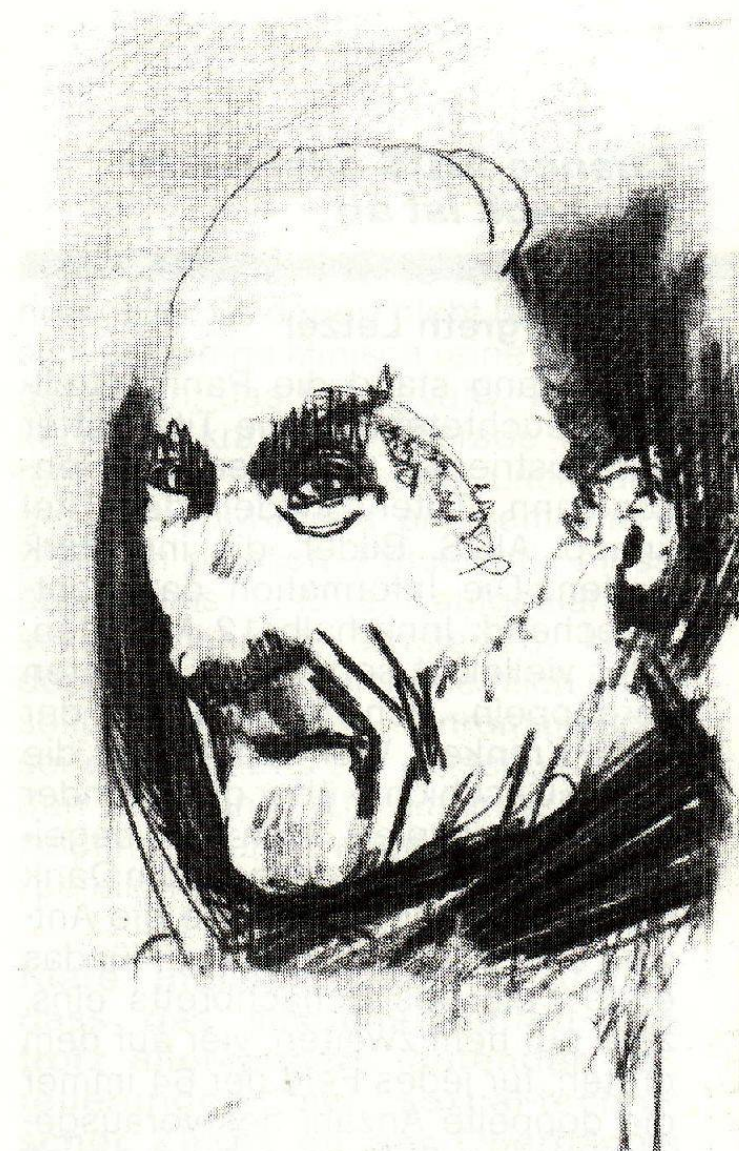
Vielleicht entspreche ich dann nicht immer den Idealvorstellungen eines ausgeglichenen und leistungsstarken Sozialarbeiters.

Lasse ich mich wirklich auf das Leiden des Klienten ein, dann muss ich seine Nähe suchen, muss meine eigenen Gefühle zeigen, muss mitgehen und Schmerz, Auflehnung und Trauer aushalten.

Ich kann dem Leidenden helfen, sich zu wehren gegen Vermeidbares. Ich kann ihm helfen, Unvermeidliches anzunehmen und es für das eigene Leben sinnvoll umzudeuten.

Für mich ist es wichtig, dass ich über Erfahrungen, die ich im Gespräch mit Klienten mache, sprechen kann. Dazu hilft mir eine Praxisberatung (Supervision), oder auch Gespräche im Arbeitsteam der Beratungsstelle.

In solchen Gesprächen versuche ich, mehr Klarheit über mein Handeln zu finden und meine Reakti-



onsweisen zu überdenken. Ich muss aber auch eigene Leidenserfahrungen wagen und mir persönliche Krisen zugestehen.

Vielleicht entspreche ich dann nicht immer den Idealvorstellungen einer ausgeglichenen und leistungsstarken Sozialarbeiterin. Aber ohne Bereitschaft, sich persönlich der Erfahrung von Ohnmacht und Verzweiflung auszusetzen, steht man wahrscheinlich der Begegnung mit fremdem Leiden distanziert gegenüber. ■